



«Es isch en Trumpf»

Der Streit um Hochdeutsch im *Chindergarte* ist ernst zu nehmen. Richtig integriert sind Ausländer erst, wenn sie perfekt Schweizerdeutsch reden. Erinnerungen eines Deutschen an seine sprachliche Eingemeindung.
Von Gunter Sachs

Adam Opel war der Gründer der ehemaligen Nähmaschinen- und späteren Automobilwerke Rüsselsheim. Er war der Grossvater meiner Mutter – und *babbelte* Hessisch.

Ihre Mutter Martha war aus jener Stadt, die seit Germanengedenken stolz darauf ist, das reinste Deutsch zu sprechen, und einen begnadeten Redner – in Syntax und Aussprache – hervorbrachte, der zu einem beliebten Bundeskanzler wurde. Wir sind in Hannover.

Mutter verliess Deutschland 1935 in einer Nacht ohne Nebel.

Sie hatte im *Rüsselsheimer Tagblatt* unstatthafte Äusserungen über Reich und Partei verlauten lassen. Auf den Rat politisch gleichgesinnter Freunde kehrte sie Führer, Fahne und Furcht den Rücken und floh mit meinem Bruder und mir über Liechtenstein in die Schweiz.

Kurz nach der Grenze wurden wir auf der Landstrasse nach Chur von Kantonspolizisten verhaftet. Mutter wurde in einem Frauenhaus, wir in einem Waisenheim interniert.

Das Reich drängte auf Auslieferung, doch die Eidgenossen widerstanden dem Antrag – und nach einem halben Dutzend Mondwechseln, wie mein Bruder zählte, wohnten wir dann glücklich zur Miete in einem heimeligen Chalet in Lenzerheide, zwanzig Autominuten von Chur entfernt.

Dort wuchsen wir zwischen Bauern- und Dorfbuben auf.

Hannoverische Bedenken

Mutter hatte nichts gegen unseren Umgang, aber bedeutende Bedenken, als wir begannen, Hannoverisches mit Schweizerischem zu durchsetzen.

Jeden Vormittag – ich war damals vier, Bruder Ernst Wilhelm sieben Jahre alt – wurde reines Hochdeutsch gesprochen, verbessert und wiederholt. Nur in Schrecksekunden verfiel Mutti in tiefstes Hessisch: «Du Lausezippell! – jetzt haste ach noch den gude Milchdopp von de Oma uf de Bodde geschmissel!»

Das Schwyzerdütsch der anderen Kinder fanden wir «bäumig». Mutter dachte wahrscheinlich – kopfschüttelnd – an eine Baumschule.

Die Jahreszeiten wechselten, und unsere Sprachkenntnisse wurden immer uriger und perfekter. Sogar Mutter wollte sich als Gast

des Landes der Sprache nicht verschliessen und versuchte sich vorsichtig daran.

Doch bereits ihr erstes «Krüzi» klang so fremd, als hätten wir in Österreich zur Begrüssung «Tachchen» gesagt.

Der Michel wird es nie begreifen

Grüne Zweige sah Mutter zu Weihnachten – «hätt aber in Schwyzerdütsch nie uf eim gsässe». Es war eine gewisse Satzkonstruktion des Schweizerdeutschen, die ihr, auch nach einem halben Jahrhundert Bündnerland, wenn überhaupt, nur äusserst schwer über die Lippen kam:



«Wir Besserwisser»: der Autor mit seiner Mutter.

«Letzti Wuche war ich z Züri zum Eikaufe», so die Mama.

Nein!

«Letschti Wuche bin ich z Züri bim Ikaufe gsi», wir Besserwisser.

Dieses Beispiel enthält eine syntaktische Eigenheit, die selbst Literaturgebildete beider Länder oft nicht bemerken, nämlich dass hier der entscheidende Unterschied beider – nennen wir es – «Ursprachstämme» liegt: Der Schweizer kennt kein Imperfekt als Vergangenheitsform und spricht ausschliesslich im Perfekt. Ein Preusse kann in Wort und Aus-

sprache noch so gut Schweizerdeutsch sprechen, mit dem Wörtchen «war» entlarvt er sich stets als deutscher Michel.

Und das ist die Regel – ohne Ausnahme.

Michel: «Ich las de Artikl vom Sax i dr *Weltwuche* und war entsetzt ...»

«Nei!», sagt Globi: «Ich ha dr Artikel vom Sax i dr *Weltwuche* glese und bi richtig überascht gsi ...»

Das Perfekt ist das Grundelement der fernen Ursprünge des Schweizer Sprach-Schatzes und muss seinen Platz wie der Armbrustträger verteidigen. Denn hier gilt leider die alte Weisheit: «Je jünger, desto schneller angenommen.» Das wäre fatal!

Eine perfekte Sprache

Was würden Sie als Schweizer Eltern sagen, wenn Ihr Kind aus dem hochdeutsch unterrichteten Kindergarten nach Hause käme und erzählen würde: «Uf em Chlasse-Usflug blitzte und donnerte es plötzli ...» Anstatt: «Uf em Chlasse-Usflug häts plötzli blitzt und donnet ...»

Sie wären hoffentlich entsetzt. Denn so wie die Kleinen – heute bereits – mit hochdeutschen Wörtern aus der hochdeutsch unterrichteten Schule nach Hause kommen, kämen sie auch bald mit Imperfekt-trächtigen Sätzen zum Abendbrot.

Und später würdet iri *Chind vilicht Sätz fomuliere wie d Mueter Opel noch fünfzig Johr uf dr Heid*: «Uf dr Lenzerheid war ich immer glückli ...», im Nichtperfekt.

Eines möchte ich unserem Volk von Brüdern (*hüt bin i en Papiirli-Schwyzler*) noch aus Erfahrung und von Herzen sagen: Dem *schwyzerdütschen* Charme können sich die Michels schwerlich entziehen.

Es isch wie bim Jasse – en Trumpf.

Gunter Sachs ist Unternehmer, Mathematiker und Fotograf. Der eingebürgerte Deutsche lebt seit seiner Kindheit in der Schweiz.